

Quo vadis James Schwarzenbach? : erster Teil einer Betrachtung zur Ueberfremdungsinitiative II

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-509550>

Nutzungsbedingungen

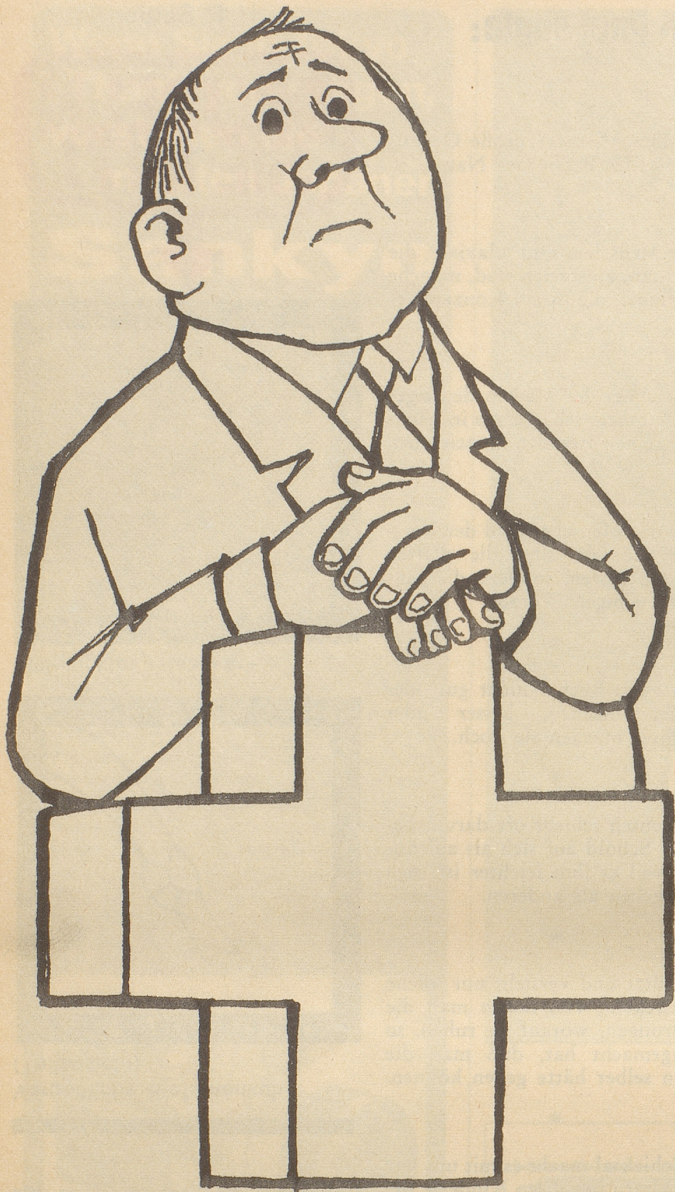
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Quo vadis James Schwarzenbach?

Erster Teil einer Betrachtung zur Ueberfremdungsinitiative II

Anlaß zu diesem Artikel

Im Laufe der letzten Monate haben – bei verschiedener Veranlassung – einige Mitarbeiter des Nebelspalters in Beiträgen gegen die Schwarzenbach-Initiative Stellung genommen. Diese Einstimmigkeit ist Zufall und nicht etwa redaktionell geplant oder gesteuert. Ich könnte mir vorstellen, daß die Mitarbeiter aus ganz unterschiedlichen Gründen zu einer ablehnenden Hal-

tung gekommen sind: Sozusagen als ein Beispiel möchte *ich* einmal etwas ausführlicher darlegen, weshalb *ich* die Initiative ablehne (und daraus auch nie ein Geheimnis machte).

Zu diesem Akt der Selbstdarstellung haben mich verschiedene Gründe bewegt:

Einmal erhielt der Nebelspalter in letzter Zeit in zunehmender Zahl Zuschriften, in welchen Leser sich sehr *verärger*t zeigten darüber, daß

der doch betont und traditionell «vaterländische» Nebelspalter *nicht* gegen die Ueberfremdung sei. «Wie kommen sie dazu?» wurde gefragt.

Zum zweiten: Solche Fragen wurden Mitarbeitern auch direkt gestellt, und zwar mitnichten in jener Form wenigstens elementarer Höflichkeit, die man doch sollte erwarten dürfen. Um genau zu sein: Viele dieser Anfragen hatten eines gemeinsam: Sie waren ausgesprochen rüpelhaft und stark emotional gesteuert.

Und schließlich glaubte ich erkennen zu können, daß viele Befürworter der Initiative unrichtige Schlüsse ziehen: Sie glauben, wer nicht für die Initiative sei, der sei auch nicht gegen die Ueberfremdung.

Aber was ist überhaupt zu verstehen unter

«Ueberfremdung»?

Die Initiative richte sich gegen die Ueberfremdung, heißt es. Wenn Ueberfremdung bedeutet, daß wir uns in unserer Denkweise, in unseren Sitten und Gebräuchen, in Sprache und Lebensgewohnheiten an ausländische Muster anlehnen – dann *sind* wir überfremdet. Aber das hat mit den Ausländern in unserem Land nichts zu tun, sehr viel aber mit jenen Medien, die solche Einflüsse bedeutend wirksamer als die Ausländer bei uns zu uns tragen: ausländisches Radio und Fernsehen, ausländische Illustriertenpresse; und sehr viel zu tun hat das auch mit andern Kanälen, etwa mit Kleidermode usw.

Zu solcher Art der Ueberfremdung tragen die Ausländer und selbst jene, die in größter Zahl bei uns weilen, nämlich die Italiener, nichts, aber auch gar nichts bei. Denn, nicht wahr: eher würden wir hinterpolynesischen Menschenfresser kopieren oder amerikanische Gangster zum Vorbild nehmen als italienische Fremdarbeiter. Wir übernehmen von den Italienern nicht einmal spurweise Sprachfetzen in unsere Umgangssprache, während wir sofort bereit sind, z. B. das im Fernsehen kolportierte bundesrepublikanische «Viel Spaahs» nachzuplappern und damit das brave eidgenössische, aber das Richtige treffende «Viel Vergnügen!» zu ersetzen.

Oder: Whisky gilt als up to date, nicht Chianti. Und Hollywood überschwemmt uns, nicht Cinecittà.

Und in unseren Familien nisten sich die Gewohnheiten der Familien von High Chaparal und Bonanza, von Meine-Frau-ist-eine-Hexe oder Die-Bräute-meiner-Söhne ein, weit und breit aber nichts von einer italienischen Familie ...

Damit möchte ich andeuten, daß man den Kampf gegen «Ueberfremdung» ernsthaft führen und die

Fremdarbeiter dennoch aussparen kann.

Nichtsdestotrotz

Dennoch – nämlich trotz solcher Einschränkungen – bin auch ich der Auffassung, daß bei uns das Gleichgewicht gestört ist. Ich meine: Man braucht kein Fremdenfeind zu sein, wenn man das Gefühl hat, der Anteil der Ausländer an der Einwohnerschaft der Schweiz sollte nicht mehr wachsen. Viele, sehr viele Schweizer, die gegen die Schwarzenbach-Initiative sind, teilen diese Auffassung: Wir müssen die Zahl der Ausländer in den Griff bekommen. Aus mancherlei Gründen. Aber, wie gesagt, man kann dennoch *gegen* Schwarzenbach sein. Ich lehne die Initiative nicht ab, weil ich eine weitere «Ueberfremdung» der Schweiz befürworte, sondern *weil mir die Mängel der Initiative ganz einfach zu groß sind*. Mit andern Worten: Wenn ich gerne einen Hut haben möchte, und ich finde im Ladengeschäft keinen, der mir gefällt oder paßt, dann verzichte ich lieber auf einen Hut, als einen zu kaufen, der mir nichts nützt.

Gewisse Mängel

Die Initiative nimmt zum Beispiel auf die Wirtschaft keine Rücksicht. Mehr noch: Die Befürworter tun so, als ob unter Wirtschaft nur «die da oben» zu verstehen seien. Sie nehmen bewußt in Kauf, daß die Annahme der Initiative für die Wirtschaft ein schwerer Schlag sein würde, und viele mögen das «denen da oben» sogar gönnen. Als ob nicht *wir alle* die Wirtschaft wären. Als ob nicht *wir alle* von der Prosperität unserer Wirtschaft profitierten ...

Diese Haltung kommt denn auch zum Ausdruck in der so gar nicht differenzierten Art des postulierten Ausländerabbaus. Ob ein Kanton hochindustrialisiert, wirtschaftlich stark sei oder nicht, ob die Ausländer (wo und wie stark) in ausgesprochenen Mangelberufen tätig seien – darauf wird keine Rücksicht genommen. Jeder Kanton (außer Genf) darf ganz einfach nicht mehr Ausländer haben als 10% der Schweizer Bevölkerung. Diese Gleichmacherei, mit Verlaub, halte ich für einen Mangel.

Vom Abbau ausgenommen werden ausländische Hochschüler. Aber warum nicht auch ausländische Schüler in unseren zahlreichen berühmten Internaten? Spitalpersonal wird ausgenommen, aber warum macht man die Ausnahme nicht auch für ausländische Aerzte, auch Veterinäre und Dentisten?

Für besonders bedauerlich halte ich es, daß nicht auch Flüchtlinge aus-

«Ist die Schweiz überfremdet?»

In der mit obigem Titel versehenen Broschüre (Verlag Huber, Frauenfeld) geht Oskar Reck leidenschaftlos und objektiv jener Erscheinung auf den Grund, die zum oft emotionell befrachteten Schlagwort «Ueberfremdung» geführt hat.

Einleitend skizziert der Verfasser die historische Entwicklung und die Voraussetzungen, die seit langem zum Zustrom ausländischer Arbeitskräfte geführt haben. Dann wendet er sich der Frage zu, was in Zukunft kommen werde; und es scheint ihm, daß ein Verzicht auf Fremdarbeiter nur um den Preis schwerer wirtschaftlicher Erschütterungen möglich wäre.

In seinen Schlußfolgerungen hält Reck einerseits die Begrenzung des Ausländerbestandes für nötig, andererseits fordert er eine eigentliche Assimilationspolitik. Der Verfasser warnt auch davor, die «Ueberfremdung» einfach nur als Grund für jegliches, zeitbedingtes Unbehagen zu empfinden. Wertvoll ist auch der Anhang: Der Wortlaut des «Italiener-Abkommens» und der «Initiative Schwarzenbach».

genommen werden. Wenn wir nämlich die Ausländer gemäß der Initiative abgebaut haben würden, dann dürften wir keine Flüchtlinge mehr aufnehmen, es sei denn, wir stellten die gleiche Anzahl anderer Ausländer an die Grenze.

Und für jedes ausländische Kind, das bei uns geboren würde, müßte ebenfalls ein weiterer Ausländer abgebaut werden!

Das sind Mängel der Initiative, die ich für schwerwiegend halte und die ich nicht übersehen kann.

Wirtschaftsfeindlich, wirtschaftsfremd

Daß die Initiative wirtschaftsfeindlich ist, gab Herr Schwarzenbach in verschiedenen Interviews zu. Er gab – vor Auslandschweizern in Paris – auch zu, «in wirtschaftlichen Dingen kein Fachmann zu sein». Er glaubt – oder behauptet es wenigstens –, der Schweizer lasse sich die «Entfremdung» der Schweiz gerne eine Wohlstandseinbuße kosten. Mich hat er nicht gefragt, und ich gebe deshalb offen zu Protokoll, daß mich die Zahl der Ausländer nie derart gestört hätte, daß ich für ihre Verminderung gerne ein erhebliches materielles Opfer brächte. Ich gestehe das offen ein, im Gegensatz zu jenen, die nur behaupten, sie brächten «dann» gerne persönlich ein Opfer.

Viele glauben nämlich gar nicht, daß die Wirtschaft durch die Annahme der Initiative empfindlich getroffen würde. Sie träumen von einer von Ausländern befreiten, im übrigen aber von einer wirtschaftlich intakten Schweiz. Das heißt: Sie rechnen mit dem Fünfer und dem Weggli, womit sie bekunden, daß sie bezüglich der Zusammenhänge in der Wirtschaft von geradezu bestürzender Ahnungslosigkeit sind. Zwar ist es ihnen durchaus verständlich, daß man weder der Apparatur eines Staubsaugers noch dem Motor eines Autos be-

liebige Bestandteile entnehmen kann, ohne die Funktion des Gerätes oder Fahrzeuges aufzuheben oder einzuschränken. Aber sie glauben, an einem so hochdifferenzierten Organismus, wie es die Wirtschaft oder ein Wirtschaftsunternehmen darstellt, lasse sich rein zahlenmäßig und völlig schematisch manipulieren, ohne Schaden anzurichten.

Von Sulzer Winterthur beispielsweise ist bekannt, daß die Firma 2000 Ausländer abzubauen hätte, Personal also, das in der überwiegenden Zahl in Bereichen tätig ist, wo die Schweizer seit langem abwandern. Es braucht schon sehr viel Ahnungslosigkeit, um zu glauben, ein solcher Abbau tangiere nicht auch viele Schweizer. Kürzlich hat die Firma Oederlin in ihrer Hauszeitung bekanntgegeben, ihr Personalbestand betrage 700 (allein in der Produktion 383), davon seien 320 Ausländer (243 in der Produktion). Abgebaut werden müßten (nach Schwarzenbach) 160 Ausländer (122 aus der Produktion). Die dadurch bewirkte Reduktion der Produktion zwänge zur Entlassung auch von 18,5 % des Schweizer Personals (von dem der größte Teil als Angestellte tätig sind), das heißt, bei Oederlin müßten etwa auf je 7 Ausländer 3 Schweizer abgebaut werden. Von der Firma BBC in Baden weiß man, daß sie bei Annahme der Initiative 3200 Ausländer abbauen müßte (21 % der Gesamtbelegschaft) ...

Nun ist zwar unter heutigen Verhältnissen das Freiwerden von Schweizer Berufsleuten kein Schreckgespenst. Nach der Annahme der Initiative könnte es aber eines werden. Zweifellos könnten auch dann alle Schweizer beschäftigt werden. Die Frage ist nur, ob die Arbeit, für die Stellen frei sind, den stellvertretenden Schweizern auch zusagte ...

Man nimmt Informationen aus der Wirtschaft oft mit einiger Skepsis auf in der Meinung, sie seien ja immer nur zweckbestimmt. Ich glaube aber, daß die Zahlen, die

heute von Firmen bekanntgegeben werden (Zahlen nämlich über die bei einer Annahme der Initiative zu erwartenden Folgen für die Firmen), glaubwürdig sind; denn die Belegschaften dieser Firmen können selber beurteilen, ob die Aufgaben stimmen ...

Die Befürworter der Initiative schließen auch bewußt die Augen vor der Tatsache, daß seit Jahren die Schweizer aus der Produktion in den Dienstleistungssektor abwandern. Und daß verhältnismäßig immer weniger Schweizer erwerbstätig sind.

Zweifel in die Motive

Und da ich einfach nicht glauben kann, daß Herr Schwarzenbach wirklich so ahnungslos ist, neige ich zur Vermutung, daß er mit seiner Initiative in Wahrheit ganz anderes bezweckt, als die Schweiz von der «Ueberfremdung» zu heilen. Und das macht mich etwas stutzig und vorsichtig angesichts der Initiative.

Gemäß Initiativtext fallen ausländische Saisonarbeiter nicht unter den Abbau; und Anhänger von Schwarzenbach erklären immer, die Wirtschaft brauche wegen des Fremdarbeiterabbaus nicht zu Schaden zu kommen, weil sie einfach entsprechend mehr Saisonarbeiter beschäftigen könne. Aber auch wenn man davon absieht, daß das aus verschiedenen Gründen nicht möglich wäre, frage ich mich doch, ob ausländische Saisonarbeiter denn keine Fremden sind.

Zweifel daran, daß Herr Schwarzenbach tatsächlich nur die Schweiz «entfremden» will, sind mir auch gekommen, als ich seine Schrift «Die Stunde des Bürgertums» (Thomas Verlag, Zürich) las. Er gibt sich darin betont als großer Europäer, als Kosmopolit. «Der Geschichtsunterricht diene nicht der Verherrlichung der eigenen Nation, sondern ... wecke das Verständnis für die gemeinsame europäische Kultur ...», schreibt James Schwar-

zenbach. «... wird der europäische Bürgerbund die überzeugendste (Bewegung) ... sein, weil er die engstirnigen Grenzen jeglicher Partei spielend überflügelt, weil seiner Entfaltung auch die Staatsgrenzen keine Schranken setzen und weil das eine große Ziel ... Europa heißt ...», schreibt Herr Schwarzenbach. «... modernes Bürgertum läßt sich durch keine nationale Politik mehr in Fesseln schlagen, sondern denkt und handelt übernational und -europäisch ...»

So denkt James Schwarzenbach, und wer so denkt, kann wohl zuletzt selber in Ueberfremdung etwas Schädliches sehen. Ich muß gestehen: Ich bin sehr, sehr viel mehr Nationalist und auf unsere schweizerische Eigenständigkeit bedacht als jener James Schwarzenbach, wie er aus seiner eigenen Schrift zutage tritt. Und deshalb fällt es mir schwer, Herrn Schwarzenbach seine Besorgnis wegen der Ueberfremdung abzunehmen.

Ich glaube – wenn ich mir seine in Interviews gemachten Aussagen gegenwärtige – viel mehr, daß es J. S. wirklich und nur darum geht, der Wirtschaftsentwicklung der Schweiz einen Stoß zu versetzen, damit einer weiteren Industrialisierung Einhalt geboten werde, wohl damit dereinst, inmitten eines hochentwickelten Europas, Helvetien als Idyll, wenn auch als leicht bis sehr unterentwickelte Oase, als Museumsstück sich präsentiere. Das hat – das sei gesagt – durchaus etwas für sich: Wir versuchten, bei uns die «Gute alte Zeit» zu institutionalisieren? Bedauerlich ist nur, daß die von uns mit einer zauberhaften Gloriette versehene, legendäre «Gute alte Zeit» in sehr mancher Hinsicht so gut nun doch auch wieder nicht war und auch nicht besser sein wird, wenn wir sie als Denkmal ihrer selbst leben müßten.

Item: Auch diese Zweifel hindern mich, die Initiative als die Lösung zu betrachten.

Bruno Knobel

(Schluß im nächsten Heft)



«Du hast schon wieder meinen Geburtstag vergessen.»